

Beiträge

Anne Schlüter

„Gender“ als Erkenntnisinteresse, als Forschungs-Kategorie und als Thema

Input zur Diskussion für den Workshop an der UDE:
Profilbildung Gender und Diversity am 2. Mai 2011

Einleitung

Ich habe mich in den 1980er Jahren an verschiedenen Initiativen zur Frauenforschung und an der Vernetzung der Forscherinnen beteiligt, von denen wir einerseits heute noch profitieren, deren Entwicklung andererseits aber heute den jungen Forscherinnen nicht mehr unbedingt bekannt ist. U. a. habe ich 1988 die erste Frauenforschungsdokumentation erstellt, das erste Treffen der Hochschulfrauenbeauftragten organisiert und mit den Kategorien „Gender“ und „soziale Herkunft“ geforscht (Schlüter 1999). Vor diesem Hintergrund möchte ich einige Entwicklungen aufzeigen und einige Einordnungen geben.

Erkenntnisinteresse Gender

Das Interesse an Genderforschung hat historische Wurzeln. Diese liegen einmal in der Kritik der ersten und zweiten Frauenbewegung an den gesellschaftlich herrschenden Geschlechterverhältnissen und zum anderen in der Androzentrismus-Kritik der in den 1970er Jahren entstandenen Frauenforschung an der herkömmlichen Wissenschaft. Die Kritik lässt sich in drei wesentlichen Aussagen zusammenfassen:

1. Frauen sind in der Wissenschaft sowohl als Subjekt als auch als Objekt der Wissenschaft ausgeschlossen bzw. sie werden sehr reduziert oder verzerrt wahrgenommen.
2. „Gender“ muss eine zentrale Analysekategorie neben „Klasse“ bzw. „sozialer Herkunftskultur“ und „Ethnie“ werden.
3. Die androzentrischen Prämissen, Mechanismen und Strategien der herkömmlichen Wissenschaft sind einer Ideologiekritik zu unterziehen.

Es wurden Forschungsprojekte zum Geschlechterverhältnis in Vergangenheit und Gegenwart durchgeführt, die die Perspektive aus dem weiblichen Lebenszusammenhang einnahmen. Diese Forschung diente dazu, Frauen als Objekte und Subjekte in den verschiedenen Lebens- und Arbeitsfeldern in der Gesellschaft sichtbar zu machen, aber auch um zu sagen, dass der Anspruch von „objektiver“ Forschung nicht gerechtfertigt ist, wenn z. B. medizinische Untersuchungen lediglich Männer erforschen, die Ergebnisse aber auch auf Frauen angewendet werden. Oder wenn Lebenswelten, in denen überwiegend Frauen anzutreffen sind, diese nicht mitgedacht werden. Doch was ist oder war der weibliche Lebenszusammenhang? Während einige Forscherinnen die Trennung von männlicher Berufswelt und weiblicher Familienarbeit als zwei getrennte Lebenszusammenhänge konzipierten, hatten andere die Schwierigkeit, Frauen lediglich an einem Ort zu sehen. Sie suchten sie entsprechend an allen Orten und fanden Frauen in „ungewöhnlichen“ Lebensverhältnissen. Schließlich ist es eine Einschränkung der Wahrnehmung, Frauen nur an einem Ort zu suchen. Dies stimmte schon historisch selten, erst recht nicht in der gegenwärtigen Gesellschaft. Gleichwohl existiert für eine Mehrheit von Frauen im Lebenslauf zeitweise und „gewöhnlich“ eine höhere Bindung an Mann, Familie, Kinder und Haushalt, als dies z. B. vom zeitlichen Einsatz her gesehen für Männer gilt. Und dies ist eine empirisch belegbare Tatsache, die auch gegenwärtig Differenzen zwischen den Geschlechtern benennt. Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat Konsequenzen für die Präsenz von Frauen in anderen Lebensbereichen, z. B. generell an Universitäten und speziell in der Forschung – oder auch für die Partizipation an Weiterbildung. Jeder Lebens- und Arbeitsbereich,

jedes Berufsfeld in der Gesellschaft ist strukturell geschlechtsspezifisch konturiert. Das heißt nicht, dass die Strukturierung des Geschlechterverhältnisses keinem sozialen und historischen Wandel unterliegt.

Beharrlichkeit und Wandel in den sozialen Verhältnissen versuchten wir theoretisch zu fassen. Lange Jahre fanden in der Frauen- und Geschlechterforschung **Debatten zur Gleichheit und Differenz** zwischen den Geschlechtern statt; man forderte Gleichheit ein und betonte gleichwohl die Differenz. Die Debatte „Gleichheit und Differenz“ führte auf der politischen Ebene schließlich zu Gender Mainstreaming. Auf der Forschungsebene übernahmen wir die Unterscheidung zwischen sex und gender.

Gender als Kategorie

Die Unterscheidung zwischen sex und gender wurde eingeführt, und in der Folge war man den Mechanismen des „doing gender“ auf der Spur. Nach dem Prinzip des „doing gender“ sind alle Gesellschaftsmitglieder aktiv an der Konstruktion von Geschlecht beteiligt. Um solche Konstruktionen empirisch zu erfassen, sind mindestens drei Ebenen der Betrachtung nötig: die Ebene des Interaktionsgeschehens, die Ebene der gesellschaftlichen Aktivitätsfelder und die Ebene der Sozialstruktur. D. h. Gender ist – wie Helga Krüger 2001 ausführt – mehrdimensional. Geschlecht lässt sich daher als **Interaktionskategorie**, als **ordnende Kategorie von gesellschaftlichen Territorien** und als **gesellschaftstheoretische Kategorie für Forschungen** nutzen. In dieser Form war und ist die Verwendung der Kategorie Gender nie allein auf den Beziehungs-Vergleich Frauen und Männer ausgerichtet gewesen, sondern immer auf Forschungen über Bildung, Ausbildung, Arbeit, Beruf, Erwerb, Lebenslauf und Karriere mit der Frage der sozialen Platzierung des weiblichen und männlichen Geschlechts in der gesellschaftlichen Ordnung.

Wenn man die soziale Konstruktion von Geschlecht als Wahrnehmungs-, Zuschreibungs- und Bewertungsgeschehen zwischen Personen oder Gruppen auffasst, dann reduziert man alles auf Interaktionsgeschehen. Um nicht dem „sozialstrukturierten Vergessen“ anheim zu fallen, ist eine Analyse der sozialstrukturellen Genese von Geschlecht notwendig. Helga Krüger bezieht sich auf Marcuse, der vorschlägt, soziale Strukturen zu verstehen „als in sozialstruktureller Ordnung materialisierte, Macht perpetuierende Normen und Werte“, denn „dann liegt dieser ‚Gerinnungsprozess‘ von Werten selbst zwar historisch zurück, doch als ‚gefrorene Gewalt der Geschichte‘ wirkt er eben über diese Materialisierung des Vergan-

genen in das Heute hinein, und zwar sowohl in Zuschreibungs-, Dekodierungs- und Aktivierungspraxen als auch in Prozessen geschlechtsdifferenter sozialer Platzierung“ (Krüger 2001, S. 64). Nutzt man die Kategorie Gender in dieser Weise, ist Gender auch heute nicht überholt.

Gender als Thema

Schließlich ist Gender im Kontext von Bildungsforschung und Bildungsarbeit auch als Reflexionskategorie verstanden worden. Sie diene im Rahmen von Bildungsarbeit in der Erwachsenenbildung immer wieder dazu, sich selbst aufzuklären, also Selbstbildung zu betreiben. Und sie diene in der Konsequenz manches Mal dazu, den Lebenslauf zu überdenken und die Biographie neu zu schreiben. Dies wird z. B. deutlich, wenn man an die Gruppe der Berufsrückkehrerinnen denkt (vgl. Feider 2006). Die Thematisierung von Gender führte sogar zur Notwendigkeit der Ausbildung von Genderkompetenz (vgl. Derichs-Kunstmann u. a. 2009). Und Gender wird von Christina von Braun auch als Wissenskategorie genutzt, um Genderwissen zu erhalten und zu transportieren. Ihr Buch „Gender@wissen“ ist dazu sehr aufschlussreich.

Gender und Theorie

Schaut man die Forschungsprojekte an, die mit Gender gearbeitet haben, dann lassen sich je nach Thema folgende theoretische Ansätze feststellen, die mit Gender verbunden sind. Die verschiedenen theoretischen Zugänge zu Gender-Analysen sind beispielsweise:

1. Diskurstheoretischer Ansatz
2. Bildungstheoretische Ansätze
3. Biographietheoretische Ansätze
4. Lerntheoretischer Ansatz

Betrachtet man die Themen der letzten Jahrzehnte, so geht es immer wieder um die Spannungsverhältnisse von Bildung, Arbeit und Familie bzw. um Geschlecht und Macht in verschiedenen Aktionsfeldern: wie Schule, Hochschule, Betriebe, Politik und Wissenschaft, Medizin, Ingenieurwissenschaft.

Diese bilden sich aktuell über diskurstheoretische Ansätze ab.

Besonders beeindruckend ist die Darstellung der Diskurse, welche die Konstruktion von **Geschlechterhierarchien** aufnimmt. Die Herstellung von Erst- und Zweitrangigkeit zwischen den Geschlechtern folgt einem argumentativen Muster der Diskreditierung, das von Angela

Venth als funktionierendes „Regelwerk“ in ihrem empirischen Material nachgewiesen wird. Sie erarbeitete folgendes Ergebnis: Die Regularien für die Konstruktion von Gender-Relationen liegen sowohl im Ursprung als auch im Ziel einer weithin nach wie vor existierenden, hierarchisch gestuften Binarität im Geschlechterverhältnis. Die Gender-Metaphorik scheint fest in unserer Kultur verankert zu sein, auch wenn sie sich manchmal – wie in der Wissenschaft – als „geschlechtsneutral“ gibt.

Zusammenfassung

Aus meinen Ausführungen ist zu entnehmen, dass es mir nicht erstrebenswert erscheint, Gender als Kategorie zu neutralisieren bzw. sie als historisch überholt einzustufen. Vielmehr lässt sich als These formulieren: Die Verleugnung der Wichtigkeit von Gender ist eine neue Diskriminierung.

Literatur

- Braun, Christina von/Stephan, Inge (2009): Gender@Wissen. 2. Aufl. Köln.
- Derichs-Kunstmann, Doris u. a. (2009): Genderkompetenz für die Bildungsarbeit. Recklinghausen.
- Feider, Cornelia (2006): Berufsrückkehrerinnen. Bielefeld.
- Krüger, Helga (2001): Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika: (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Münster, S. 63–90.
- Schlüter, Anne (1999): Bildungserfolge. Opladen.
- Venth, Angela (2006): Gender-Porträt Erwachsenenbildung. Diskursanalytische Reflexionen zur Konstruktion des Geschlechterverhältnisses im Bildungsbereich. Bielefeld.

Kontakt und Information
 Prof. Dr. Anne Schlüter
 anne.schlueter@uni-due.de

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72731

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200910-095734-5



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.